

Montaigne

Autor(en): **W.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **73 (1947)**

Heft 48

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-486646>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Au Adalbert

Mein Freund, nun ist der Winter unterdessen auch ins Land gezogen, und selbst den wohlbetreuten Jamben werden schon die Füsse kalt. Die Schwalben sind mit andern «Vögeln» haufenweise nach Italien gezogen, weil dort die Hotels nicht so teuer sind und «weil die Welt betrogen sein will». So sprach ein Philosoph um 1500. Einen Teufel hat er an die Wand gemalt.

Und während sich die einen Schweizer ein- und angeschmiert an Küsten des Südens sonnen, freuen sich die andern, ihre Skier wachsend, auf den Après-Ski... Die Hoteldirektoren schmeicheln wieder ihren Schweizer Kunden und entrüsten sich, dass die Herren Englands keinen Ausweg (nach dem Festland) wüssten. «Das ganze Volk fährt Skilift», heisst's. Und die Besitzer fahren damit herrlich wie noch nie.

Den Zürchern steht die delikate Pflicht bevor, darüber zu entscheiden, ob wohl das Frauenstimmrecht nützlich sei für Ehe und für Vaterland. Ich bin dafür. Sie haben doch auch wie wir Männer unterm Steuerdruck zu leiden. Und was die Ehe und das Vaterland betrifft, so ist gewiss in beiden ein Element von Nutzen, das mehr mit dem Herz regiert und weniger mit dem Verstand.

Man hat die Mc. plötzlich ohne langes Federlesen aufgehoben, und das ist - ehrlich währt am längsten - offensichtlich staatlicher Betrug. Die Kriegswirtschaft mit Meister Muggli an der Spitze konnte man nur loben. Seitdem er ging, ist manches, was sie sich dort brauen, unverständlich und verschroben. Die Coupons, die wir mühsam uns ersparten, sind nun für den Ochsnerkübel gut genug.

Wir leben momentan von Stürmen und von sogenannten Regenschauern; doch diese Regengüsse sind im Hinblick auf die Energie (die man in Bern nicht hat) aus einem Guss. Diverse Bäche traten wieder einmal über ihre Ufer. Und ein Sträfling über die Gefängnismauern. Und trotz dem vielen Wasser sind die Dürreschädlichen unter den Bauern noch immer nicht zufrieden. Ich bin's auch nicht. - Gruss an Weib und Kind Dein Freund

Eustachius



Schär

«Wänn säb wohr isch Herr Vorschtand das underem Zürcher Güeterbahnhof so riesigi Wiichäller sind nimmts mi bigoscht wunder das es nid Entgleisige und anderi Cheiberiee git.»

Montaigne

Die Bürger von Bordeaux hatten den gedankenvollen Aphoristiker und einsamen Schloßherrn von Montaigne zu ihrem Maire gewählt. Er nahm das Amt an und berief die Räte des Stadtparlamentes ein. Sie trugen ihm die Klagen und Wünsche der Bürgerschaft und die unaufschiebbaren Streiffälle vor. Es war eine große Anzahl Prozesse anhängig; immer waren beide Teile unzufrieden mit dem was sie besaßen und wollten mehr haben. Der neue Bürgermeister fühlte sich arg bedrängt. «Warum seid ihr alle unzufrieden?» fragte er. «Wenn ihr so unersättlich seid, hättet ihr nicht mich wählen sollen; denn alles was ich euch geben kann, ist Verstand.» «Wir brauchen Euren Verstand nicht!» rief einer aus der Opposition, «wir sind mit unserem eigenen zufrieden. Was wir brauchen, sind höhere Einkünfte und bessere Lebensbedingungen.»

Montaigne wandte sich an seine Freunde, die ihn gewählt hatten. «Seid ihr auch mit eurem Verstand zufrieden?» forschte er. — «Mit unserem Verstande ja, nicht aber mit den Nutznießungen, die man uns neidet, und nicht mit den Rechten, die man uns beschränken will.»

«Merkwürdig», sagte Montaigne, «mit allem, was die Menschen haben, sind sie unzufrieden, und es ist ihnen immer zu wenig — nur eines bildet eine Ausnahme: der Verstand. Jeder findet den Teil, der ihm davon zuviel, ausreichend; und wenn er am wenigsten Verstand hat, dann ist er am zufriedensten damit.» W. M.